

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 4

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

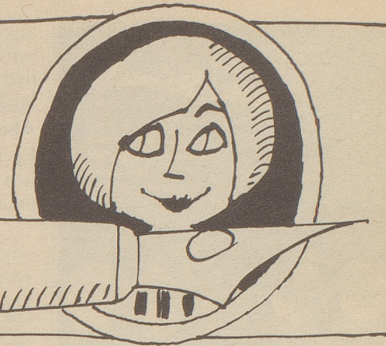
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



«Ich könnte besser einen Bessern missen»

«I could have better spared a better man.»

So läßt Shakespeare den Prinzen Heinrich sagen beim Anblick des toten Falstaff auf dem Schlachtfeld.

Er ist zwar nicht tot, der dicke, vergnügte Juheier Falstaff, aber der Prinz sieht ihn unter den Gefallenen liegen, wo er sich mäusestill hält in der Hoffnung, der Feind halte ihn für tot und damit ihm also ja nichts passiert. Und jetzt überkommt den Prinzen die Sehnsucht nach seinem nicht immer grad tugendhaften aber unbeschreiblich unterhaltsamen Freunde und Kumpan, mit dem er sich so herrlich amüsiert und so oft halbtot gelacht hat.

Mein Freund Peter – er hieß im Zivilleben Kurt Tucholsky – sagte mir einmal, nachdem einer seiner besten Freunde gestorben war, – ob eines natürlichen Todes oder nicht, war in jenen Tagen 1933/35, nie ganz sicher –: «Weißt du, welches die Menschen sind, die man am meisten vermißt? Es sind nicht unbedingt die Besten und Edelsten und so, es sind die, mit denen man am meisten gelacht und mit denen man sich à demi-mot verstanden hat.»

So ist es auch.

Eben ist in einem Konsumentenblatt ein sehr bewundernder, etwas larmoyanter, aber gutgemeinter Artikel über Tucholsky erschienen. Weder im Text noch in der Photographie eines sizilianischen Gangsters, die diesem Texte beigegeben war, erkannten wir den Freund, der über ein Jahr lang bei uns gewohnt hatte. (Er war nämlich nicht nur «gelegentlich in Zürich».)

Nun, die Betrachtungsweisen sind verschieden und gute Photos sind, namentlich von einem schon so lang Verstorbenen, nicht immer leicht zu finden.

Sicher hatte er, wie jeder von uns, und ganz besonders jeder Emigrant, seine guten und minder guten Tage, aber er war entschieden kein armes Nervenbündel, das mit Stirnhöhlenkatarrh im Odeon saß und dichtete. Er ging oft wochenlang nicht aus dem Hause. Er mochte Kaffee-

häuser nicht und wollte schon deshalb nicht versuchen, nach Paris zu gehen, wie so viele andere, «weil sie da' auf den Terrassen sitzen und sehnsuchtsvoll ihre einst so viel besseren Zeiten beklagen». (Wie hätte er sich am heutigen Israel gefreut!) Und dichten tat er überhaupt nicht, noch schrifstellern, er schrieb höchstens etwa Privatbriefe.

1935 fuhr er nach Schweden, dessen Einbürgerungspraxis damals kurzfristiger war als die unsere. (Er hatte in Göteborg ein Haus.) Im Dezember wurden die Naturalisierungsgesetze stark verschärft. Er hätte sehr wohl in die Schweiz zurückkommen können. Aber er hatte, so anständig sich auch die Zürcher Behörden ihm gegenüber immer benommen hatten, und so sehr wir uns über seine Rückkehr gefreut hätten – keine Aussicht auf eine gültige Staatsbürgerschaft und folglich auf einen «richtigen» Paß. Das Bitten und Antichambrieren und Empfehlungen sammeln, um auf ein paar Tage nach Frankreich zu fahren oder wohin immer, lag ihm nun einmal nicht.

An jenem Tage, unmittelbar vor Weihnachten, fühlte er sich so bedrängt in seinem Freizügigkeits- und Freiheitsbedürfnis, daß er nicht länger mitmachen mochte. Hätte ihm damals jemand von dem enormen come-back gesprochen, der ihn etwa zwanzig Jahre später erwarten sollte – er hätte den Propheten für verrückt gehalten.

Vor Jahren begann «das Geschäft». In Deutschland erschienen Tucholskys Werke zum Teil zu wilden Luxuspreisen, ausgerechnet die Werke des Mannes mit den 5 PS, der für die Jungen und die «Nicht-so-Wohlreichen» schrieb. Es war ein Hohn.

Darum wollen wir auch hier «Ex Libris» ein Kränzlein winden, weil es eben seine gesammelten Werke in drei Dünndruckbänden mit gegen 4000 Seiten herausbrachte, und zwar zu einem wirklich bescheidenen Preis.

Ich weiß zwar, wenn ich mir es so überlege, nicht, ob ich das Gesamtwerk herausgegeben hätte. T. war ein zielsicherer, sehr mutiger, un-

gewöhnlich gescheiter Schriftsteller. Er war auch ein quicklebendiger, polemischer Journalist, ein Mann, der sich für alles interessierte und jedes Tagesgeschehen auf seine Hintergründe hin untersuchte. An diesen zeitbedingten Schriften der zwanziger Jahre ist heute manches überholt.

Es gibt aber in Tucholskys Werk Dauerndes genug, und mich hätte es mehr gelockt, dieses Dauernde auf kleinerem Umfang zusammenzustellen. Aber ich bin schließlich nicht Verleger, noch bin ich Tucholskys «Witwe».

Er war kein Lämmlein und kein «von Schmerz gepeinigter Heimwehkranker» wie in dem angezogenen Artikel zu lesen steht. Wir feierten ganz groß und mit viel Wein den Tag, da ihm die deutsche Staatszugehörigkeit entzogen wurde – und zwar stand sein Name in der allerersten Gruppe der Ausgebürgerten. Er war stolz darauf. Er war schon von der Weimarer Republik bitter enttäuscht gewesen und hatte sich von einer Zeitung als Korrespondent nach Paris versetzen lassen, weil er die Deutschen nicht mochte, weil er auf fast unheimliche Art das Kommende ahnte. Also «heimwehkrank» dürfen wir ruhig streichen.

Wie ich zu der Ueberschrift komme?

Weil wir, keines von uns, die wir täglich mit ihm zusammen waren, jemals so gelacht haben, wie mit ihm. Drum fehlt er uns am meisten von all unsern verlorenen Freunden.

Ob er erzählte – und der Himmel weiß, daß es einen besseren Raconteur nicht geben konnte –, ob er flink und «maschinengenäht» Klavier spielte, ob er am Flügel spitze Chansons zu den Tagesfragen sang, Chansons, die er müheles aus dem Ärmel schüttelte, oder ob er am Tisch mit Donnerstimme rief «Brot! Sofort!» und sich dann, nachdem wir ihm mit zitternder Hand das Verlangte gereicht hatten, einen imaginären Feldwebelschnurrbart strich und dazu halblaut und selbstzufrieden bemerkte «Na. Man ist doch noch wer!» ... man war am laufenden Band fasziniert und vor allem lachte man bis man ganz aufgeweicht war.

Sicher gibt es hochgestochene Ethiker. Solche, bei denen diese Berufs-

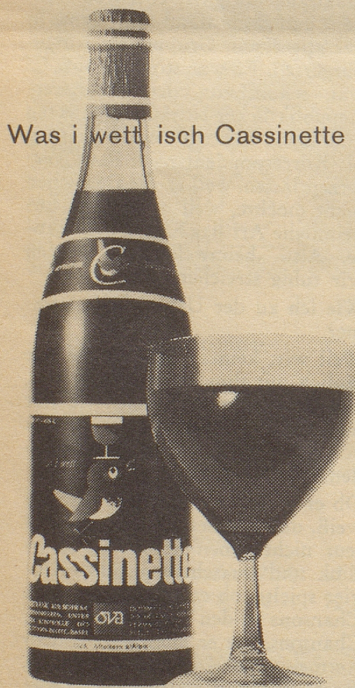




Für dich selbst
Und für die Gäste
Ist ein Weisflog
Stets das Beste.




Weisflog



Cassinette ist gesundheitlich
wertvoll durch seinen hohen
Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein  -Produkt

angabe, wie in Spittelers «Imago»
unter dem Klingelknopf steht. Ein-
nen solchen hätte ich längst und
leicht verschmerzt.

Aber eben ...

Er hatte recht. Am meisten fehlen
uns Oberflächlichen die, mit denen
man am meisten gelacht hat.

Bethli

Da werden Weiber zu Hyänen --

Haben Sie schon Anfälle von Mas-
senhysterie erlebt? Ich gestern.
Nein, ich bin nicht von einem win-
terlichen Badeurlaub aus orienta-
lischen Ländern zurückgekommen;
nur mit dem Tram bin ich in unser
Stadtzentrum gefahren, wo ein gross-
es Damenkonfektionshaus infolge
eines vorangegangenen Kellerbrand-
es seine gesamten, nach Rauch
riechenden Kleiderbestände zu am
Vortage in der Presse angekündig-
ten Schleuderpreisen an die Frau
zu bringen versprach. Bei eisiger
Kälte hatten sich schon vor Tages-
anbruch Tausende von kauflustigen
Damen eingefunden, wo sie, vorerst
geduldig bis in die beidseitigen Ne-
benstraßen Schlange stehend, des
vielversprechenden Augenblicks der
Eröffnung harrten. Zur angegeb-
enen Zeit ging dann auch plötzlich
ein Ruck durch die Menge – die
Glastüre war durch einen respek-
tablen Securitasmann geöffnet wor-
den; aber leider konnte nur ein
Päckchen von zehn Glücklichen
die begehrte Schwelle überschrei-
ten, wonach sich der Securitas so-
fort wieder vor dem Eingang auf-
pflanzte. Dieser kleine Hoffnungs-
schimmer hatte genügt, die war-
tenden disziplinierten Schlangen in-
nert kürzester Zeit in einen wilden
Haufen zu verwandeln, wobei Wim-
mern von Kleinkindern und Frauen-
gekreisch hörbar wurde. Unter Käl-
te brauchte, außer vielleicht an den
Füssen, niemand zu leiden, denn
nach dem Muster einer Schafherde
konnte jedermann von der Körper-
wärme der anderen profitieren. Es
dauerte ziemlich lange, bis das
nächste und übernächste Päckchen
eingelassen wurde, so daß die
Frauen in den hinteren Rängen
nach etwa einer Stunde noch nichts
davon merkten, daß überhaupt je-
mand Einlaß gefunden hatte. Dies
veranlaßte einige besonders kauf-
begierige Damen zum Intonieren
von Sprechchören wie auf-ma-chen!

Es brauchte ein größeres Polizei-
aufgebot, um den Verkehr auf der
Hauptstraße aufrecht zu erhalten.
Hin und wieder versuchte ein Poli-
zist, die Menge zurückzudrängen –
ein völlig hoffnungsloses Unter-
nehmen, denn niemand wollte sich
von seinem «er-warteten» Platz ver-
treiben lassen. Jede kurze Türöff-
nung hatte dasselbe Stoßen und
Drängen zur Folge, was die Frauen
der mittleren und vorderen Ränge
zu beängstigenden Schreien veran-
laßte. Diese Angstschreie waren
nicht unbegründet; jedermann fühl-

te sich von den Schaufenstern be-
droht – wehe den Leuten, die die-
sen gläsernen Fallen am nächsten
waren. Der erste Schaufensterbruch
ließ dann auch nicht lange auf sich
warten. Ein Klirren und gleich dar-
auf ein die Luft zersägender Schrei
war zu vernehmen. Jemand mußte
verletzt worden sein. Mit größter
Mühe konnte für die Verwundete
ein Rückweg gebahnt werden. Die
dadurch entstandene Gasse bewog
einige «rasch reagierende» Frauen
zu direkterem Ansturm, was ein
verstärktes Gedränge zur Folge
hatte. Es ist nicht verwunderlich,
daß einigen Leuten übel wurde; ein
Rückzug war unmöglich geworden,
wenn man ihn sich nicht wie jene
verzweifelte und rabiat gewordene
Frau mit Boxen erzwang. Als die
Lage unabsehbar wurde, rückte Po-
lizeiverstärkung mit einem Riesen-
lautsprecher an, durch den die Ein-
stellung des Verkaufes für eine
Stunde angekündigt wurde. Dies
veranlaßte wenigstens die hinteren
Reihen, in ungläubiger Enttäus-
chung ins benachbarte Warenhaus
zu wogen.

Aus eigener Erfahrung kann ich
weder berichten, wie lange die
Spannung noch andauerte noch wie
es im Laden drin ausgesehen haben
mag – Gerüchte von tagelangen
vandalischen Szenen gingen um –
jedenfalls löste die ungemütliche
Stunde in der Schweizer Frauen-
menge bei mir die Fragen aus: Wie
wäre die Sache wohl herausgekom-
men, wenn es sich bei den Warten-
den nicht um gutgenährte und
warmbekleidete Frauen gehandelt
hätte oder die Szene sich vor 25
Jahren in unserem Nachbarland
vor dem Geschäft eines Nicht-
Ariers abgespielt hätte? Hier fehlte
ohne die Momente der Not oder
des angestachelten Hasses kein gro-
ßer Schritt mehr bis zur Plünde-

rung – und dies in einer vom Wohl-
stand beherrschten, kulturbeflis-
senen Schweizer Stadt! Corinna

Olten: Banknotenpunkt

Ich war noch ein kleines Mädchen,
als obiges Sätzchen in der Heimat-
kunde in mein Ohr und in mein
Bewußtsein drang. Wir waren eine
fröhliche, aber sehr arme und große
Familie. Wir lernten gern, doch die
Banknoten fehlten immer. – Es liegt
also nahe, daß ich oft und oft über-
legte: wenn du einmal nach Olten
kommst, von welchem Punkt schein-
bar die Banknoten verteilt werden,
dann ist uns allen geholfen. Viel-
leicht besteht einmal die Möglich-
keit dorthin zu gelangen, doch wer
konnte sich bei uns schon eine Reise
erlauben. Trotz meiner unglaublich
schlechten Geographie-Kenntnisse
fand ich mühselig das Städtchen
auf einer alten Schweizerkarte. Ich
sah nirgends einen Ausweg, das
Wunderstädtchen zu erreichen.
Mutter hatte 7 Esser satt zu krie-
gen. Ich zerbrach mir umsonst den
Kopf und hoffte vergeblich auf
Glücksmöglichkeiten, wenn ich we-
nigstens jemanden wüßte, der da-
hin reist?

In der 2. Progymnasialklasse kam
es aus: mein Lehrer, sehr tüchtig
in seinem Amt, verstand wenig
Spaß und setzte bei dem Bank-
notenpunkt eine 3, das war ein bit-
teres Erwachen aus meiner Olten-
Sohnstube und meinem Banknoten-
traum.

Als junge Braut bin ich mit einer
Kutsche glücklich durch das Städt-
chen gefahren, natürlich habe ich
nicht mehr (trotz gleichbleibendem
Notenbedarf) nach diesen ausge-
schaut.

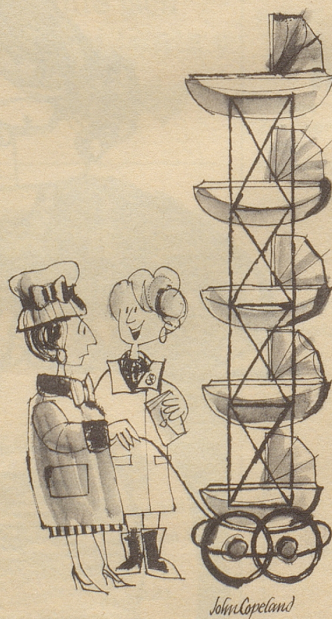
Heute, als 65jährige Großmutter,
habe ich einen Zug ausgelassen und
habe die jungen Schwäne auf dem
Fluß (von dem ich zu meiner Schan-
de den Namen nicht mehr weiß)
gefüttert und mich erinnert, daß
Geographie und Banknoten wie im-
mer meine schwächsten Seiten sind.
HW

«Die Hippies auf der Allmend»

Brief aus USA

Liebes Bethli! Dein Artikel im Ne-
belspalter Nr. 41 veranlaßt mich,
Dir zu schreiben. Und wenn Du
sagst: «Auch diese Bewegung kommt
aus dem momentan so vielgeschmä-
hten Amerika und wird bei uns mit-
gemacht. In diesem Falle: glück-
licherweise.» So fällt es mir schwer
zu glauben, daß Du die Hippie-
bewegung mit ihren Auswüchsen
in der amerikanischen Form als et-
was Positives bewerten könntest.

Ich begreife gut, daß die junge
Generation gegen die bestehende Ge-
sellschaftsordnung rebelliert, denn
sie hat ja allen Grund dazu. Aber



«Wie gohts au de Fülfling, Trudi?»

die Art und Weise, wie die Hippies das tun, scheint mir sinnlos und gefährlich. Zu Tausenden laufen Teenagers, meist aus besseren Familien und mit guter Schulbildung, zu Hause davon und landen in den Slums von San Francisco oder New York, wo sie sich eine Scheinwelt aufbauen, die sie nur zu oft mit Halluzinogenen wie LSD und Marijuana, mit Narkotika und anderen gefährlichen Medikamenten aufrechtzuerhalten suchen. «Make Love» hat nicht selten mehr mit Sex als mit Liebe zu tun.

Meine Kinder sind noch klein, aber mich schaudert bei dem Gedanken, auch ich müßte einmal suchend durch die schmutzigen Straßen New Yorks irren mit der Hoffnung, an einer Straßenecke mein davongelaufenes, vielleicht bis fast zur Unkenntlichkeit verwahrlostes Kind wieder zu finden. Ich habe die traurigsuchenden Gesichter vieler solcher Eltern in Bildreportagen gesehen und viele Gespräche mit Hippies gelesen. Es ist erschreckend offensichtlich, daß diese verrirrten jungen Leute oft keinen Anschluß an die Gesellschaft mehr finden können. Was soll aus ihnen und ihren Kindern werden? Das Leben spielt sich auf dem Erdboden ab und nicht in einer isolierten Traumwelt, die sich viele Hippies dank der Existenz von Narkotika und Aufpeitschmitteln geschaffen haben.

Ich hoffe nur, die Hippies in der Schweiz seien und bleiben von gutartiger Natur, so wie Du sie beschreibst. Dann sollen sie ruhig auf diese Art nonkonformistisch bleiben. Im übrigen schätzen wir die positive Haltung des Nebelspalters der jungen Generation gegenüber sehr, auch wenn wir uns leider nicht mehr dazu zählen können.

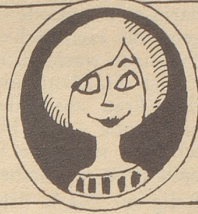
Mit herzlichen Grüßen von ennet dem großen Wasser Gaby

Liebe Gaby, auch ich hoffe, daß unsere Hippies nicht ausarten, und vor allem nicht den Drogen verfallen. Ich selber war nicht an ihrer «Tagung», habe aber aus durchaus seriösen Tageszeitungen entnehmen können, daß beides bis jetzt nicht der Fall ist. «Make Love», sagst Du, habe mehr mit Sex als mit Liebe zu tun. Bist Du sicher, daß dies bei den Hippies mehr der Fall ist als bei andern Leuten? Red.

Gelernt ist gelernt

Wir nun bald Vierzigjährigen gehören sicher schon zu den «Alten», vor allem was das Sparen betrifft. Wenn wir die dreißiger Jahre auch nicht mehr erlebt haben, so haben wir während des Zweiten Weltkrieges als Kinder so manches gelernt, was man später nicht mehr vergißt. Doch glaube ich, wäre es gut, wenn unsere Jungen, meine eigenen inbegriffen, nur ein klein wenig mehr Respekt vor dem Sparen hätten. Das was ich jetzt er-

Die Seite der Frau



zähle, ist keine Weihnachts- oder Neujahrsgeschichte, wohl aber eine wahre Geschichte. Mein Mann, Servicemechaniker mit Spezialausbildung, hat seit zehn Jahren eine sogenannte sehr gute Stelle, prima Lohn, Pensionskasse usw. usw. Vor zirka zwei Jahren fing sein Chef zu bauen an. Der Bau, ein Renditebau, sollte 4 Millionen Franken kosten, Endresultat war mehr als 6 Millionen. Die Leidtragenden jedoch sind die Angestellten und Arbeiter. Zuerst muß die Firma bis zum 15. Januar Zwangsferien machen, da der Meister vor lauter Bauen keine Zeit hatte, für neue Aufträge zu sorgen. Dann konnte er am 22. Dezember jedem seiner Angestellten nur gut die Hälfte des Lohnes auszahlen, und aus der sonst so großzügig bemessenen Grati wurde nur ein Almosen. --

Wie froh bin ich aber heute, daß



Ich fühle mich so wohl, wie schon lange nicht mehr

seitdem ich eine Nicosolvens-Kur gemacht habe. Welche Erleichterung, nicht mehr Sklave der Zigarette zu sein und zu wissen, dass der Körper nikotinentgiftet ist. Dank

NICOSOLVENS

bin ich in 3 Tagen Nichtraucher geworden.

Bekannt und bewährt seit 30 Jahren. Verlangen Sie kostenlose Aufklärung durch die Medicalia, 6851 Casima (Tessin)

ich zu denen mit dem «Verarmungswahn» gehöre, denn eben, spare in der Zeit, so hast du in der Not!

Rosmarie

Kleinigkeiten

Aus Amerika kommt uns die traurige Kunde, daß im begonnenen Jahre etwa 800 000 junge Amerikanerinnen den Mann ihrer Träume nicht finden werden. Die Volkszählung hat nämlich ergeben, daß es dort momentan 3 600 000 junge Mädchen zwischen 19 und 20 gibt – das übliche Heiratsalter der meisten – aber andererseits bloß 2 800 000 junge Männer von 20 bis 21 Jahren, ein Alter, das die jungen Mädchen bei einem Manne ganz besonders vorziehen, wo es sich ums Heiraten handelt.

Nun, vielleicht haben sie nächstes Jahr mehr Glück. Oder drücken ein Auge zu und heiraten einen Greis von dreiundzwanzig.

*

Ein junger kanadischer Sänger, der gegenwärtig in Paris auftritt, hatte mit seinen Kollegen den Geburtstag des einen von ihnen gefeiert und, vielleicht ein bißchen reichlich, begossen. Im Moment, wo er aus der Türe trat, wurde er von zwei Polizisten abgefangen. Vielleicht hatten sie vermutet, er werde jetzt autofahren wollen, was er aber nicht einmal vorhatte, oder doch nur als Taxipassagier.

Jedenfalls sagte der eine von ihnen eher streng: «Sie haben getrunken.» «Jawohl», sagte der Kanadier. «Ich habe getrunken. Und Verlaine hat getrunken, und Dostojewskij hat getrunken, und Modigliani hat getrunken und ...»

Jetzt nahm der eine Polizist seinen Kollegen auf die Seite: «Geh hol den Wagen» sagte er. «Wir werden jetzt diese Knaben allesamt einmal hoppnehmen, sonst wecken sie nachher das ganze Quartier auf.»

*

Bei einem ganz besonders romantischen Wasserfall auf einem besonders schönen Fleck Erde in Kalifornien ist ein Anschlag zu lesen: «Der Bürgermeister lehnt jede Verantwortung ab für etwaige Heiratsanträge, die unter dem unmittelbaren Eindruck dieser reizvollen Umgebung etwas leichtfertig vorgebracht worden sind.» (Vorsicht oder Propaganda?)

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normal-schaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

Fortuna weiß zu berichten:



In Paris wollte einmal ein eifriger Wetter bei Pferderennen auf ganz sicher gehen und ließ sich von einer Voyante ultra-lucide beraten: «Ich sehe eine 6, und noch eine 6, und da noch eine 6. Also, cher Monsieur: Heute in 6 Tagen setzen Sie im 6. Rennen auf Pferd Nummer 6.» Das Pferd kam tatsächlich an 6. Stelle an!



14. Februar

Ziehung der Landes-Lotterie

DOBB'S TABAC

AFTER SHAVE LOTION

das hat Klasse



Zu einem Hausball ...

braucht es nicht gleich ein ganzes Haus, auch in der Wohnung gibt es Platz genug zum Tanzen. Verständigen Sie sich aber vorher mit den übrigen Bewohnern – und vergessen Sie nicht, HENKELL TROCKEN kühlzustellen.

Darum, wenn Sie mich fragen ... Hausbälle feiert man mit HENKELL TROCKEN, dem Sekt für Anspruchsvolle.

HENKELL TROCKEN

Henkell Import AG. Zürich
Tel. (051) 27 18 97